

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 128 (2002)
Heft: 35: Seeschüttung Reussdelta

Sonstiges

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

TAGUNGEN

UIA Berlin 2002: «Lip Service»

In Berlin fand vom 21. bis zum 26. Juli der 21. Weltkongress der Architekten statt. Eines der am häufigsten gehörten Wörter unter den ZuhörerInnen war das englische «Lip Service» (Lippenbekenntnis). Enttäuschte Teilnehmer und Kommentatoren ziehen eine ernüchternde Bilanz. Die Mammutveranstaltung ist an fehlenden Positionen und viel leerem Geschwätz gescheitert. Sind solche Kongresse noch zeitgemäss?

Architekten seien kommunikationsgestörte Autisten, schrieb die angesehene «Süddeutsche Zeitung» am Tag nach dem Kongress; es sei viel geredet und nichts besprochen worden. Am letzten Tag bilanzierten kritische Stimmen das Ergebnis ganz ähnlich: keine Erkenntnisse, keine Tiefe, keine Diskussionen und eine ungeheure Diskrepanz zwischen dem, was gesagt wurde, und dem, was in der Praxis üblich ist. Der 21. Kongress der 1948 gegründeten «Union Internationale des Architectes» (UIA) muss als gescheitert gelten.

Offene Fragen

Neben den leeren Worten waren die weiteren Schwachpunkte der Mammutveranstaltung die kaum vorhandenen nichteuropäischen Standpunkte und das Fehlen von Frauen. Es war ein überwiegend deutscher Männerkongress, auf dem in mehr oder weniger ausgefeilten Vorträgen nichts gesagt wurde. Selbst dem wissenschaftlichen Komitee fiel auf, dass die Bilanz unbefriedigend war. Es stellte sich die Frage, ob Kongresse dieser Art überhaupt noch sinnvoll seien und ob nicht kleinere, mehr in die Tiefe gehende Veranstaltungen fruchtbarer wären, an denen diskutiert statt nur vorgetragen und zugehört würde. Die Frage ist einfach mit Ja zu beantworten.

Das wissenschaftliche Komitee sah seine Stärke ohnehin eher im Fragenstellen als im Initiieren von Diskussionen. Statt ein Thesenpapier vorzubereiten, das während des Kongresses zu einer Resolution weitergeführt würde (wie es

vor zwei Jahren erfolgreich beim Kongress «Urban 21» zur Zukunft der Städte vorgemacht wurde), stellte das Komitee einen Katalog mit zehn Fragen auf (siehe Kasten), die weder diskutiert noch beantwortet wurden. Sie sind so allgemein wie unverbindlich, müssen aber trotzdem als die einzige offizielle «Essenz» des Kongresses gelten. Wie, so stellt sich die elfte Frage, soll aus solchen Allerweltsfragen eine Diskussion oder gar eine Resolution entstehen?

«Resource Architecture»

Unter dem so offenen wie unverbindlichen Kongress-Titel «Resource Architecture» war eine lange Reihe isolierter Vorträge zu hören, in denen viel von guten Absichten und marginalen Problemen die Rede war. Als Motto, das unausgesprochen hinter vielen Äusserungen stand, hätte der Titel der letzten Architekturbiennale in Venedig herhalten können: «More Ethics, Less Aesthetics». Das hätte eine Chance sein können, wenn es konkret geworden wäre.

Eine der wenigen erfreulichen Aspekte war, dass der Aufgabenbereich des Architekten sehr breit aufgefasst wurde. Man war sich einig, dass Architekten sich über ihr angestammtes Berufsfeld hinaus engagieren müssen, wenn sie nicht als Bautendesigner marginalisiert werden wollen. Dass diese Forderung ein reines Lippenbekenntnis blieb, entwertete den Ansatz allerdings sogleich wieder. Nur einzelne ganz wenige Beispiele für «good practice» fanden Eingang ins Kongressprogramm und fielen entsprechend auf.

Profilierte Einzelpositionen

Als Beispiele für Beiträge mit Substanz seien hier drei profilierte Positionen kurz dargestellt: Eine für europäische Hörer ungewohnte Wertediskussion mahnte der Architekt *Tay Kheng Soon* aus Singapur an. Er diagnostiziert einen Verlust von Eins-Sein des Menschen mit seiner Umwelt und daraus resultierend ein Streben nach falschen äusserlichen Werten. Dazu gehört auch das Streben der Architekten nach persönlichem Ruhm. Unter anderem führe das Streben nach äusserlichen statt inneren Werten in der Architektur zur Produktion von Kitsch, Kitsch als äussere aufgesetzte Hülle für fehlende

10 Fragen des wissenschaftlichen Komitees

1. Welche moralischen Werte begründen die Verantwortung der massgeblich am Planen und Bauen Beteiligten?
2. Welche Bausteine zu einer neuen globalen Friedensordnung können Architekten mit ihren Architekturen anbieten?
3. Wie können die ökologischen Kosten der gebauten Umwelt mehr als bisher in Wirtschaftlichkeit internalisiert werden, unter Beachtung der globalen Auswirkungen?
4. Wie können Innovationen in der Architektur auf Traditionen in der (Bau-)Geschichte aufbauen?
5. Wie kann regionale Identität in Architektur, Wirtschaft und Gesellschaft als Mehrwert begriffen und modern fortgesetzt werden?
6. Wie kann Schönheit in der Architektur zeitgemässen Inhalten entsprechen und zeitlose Gestalt annehmen?
7. Wie kann der gesellschaftliche Wert von Planung als ganzheitliche Denkweise im Verhältnis zu Einzelentscheidung und Einzelbauwerk gestärkt werden?
8. Wie kann nachhaltiges, ressourcensparendes Bauen zu mehr sozialer Gerechtigkeit beitragen?
9. Wie können Planen und Bauen die materiellen Ressourcen und die geistigen Ressourcen der Schönheit und der Identität stärken?
10. Wie sollen Architekten Position beziehen, wenn politische Veränderungen notwendig sind, die Realitäten des Planens und Bauens aber alten Mustern folgen?

Inhalte. Kitsch sei in diesem Sinn eine Droge, die über das Leiden an der Gegenwart hinweg helfe.

Eine sehr pointierte Kritik an der modischen Städtebaudiskussion brachte die Landschaftsarchitektin *Donata Valentien* vor. Die Verherrlichung des «Urban Sprawl» – oder schlichter der Agglomeration – als die Stadt der Gegenwart vernachlässige die Tatsache, dass die «Zwischenstadt» (Tom Sieverts) an enormen ökologischen und sozialen Defiziten leide. Ausserdem spiele dort die Landschaft keine Rolle, sie sei ein Abstraktum, ein nicht wahrgenommener Hintergrund. Daraus resultiere Heimatlosigkeit. Valentien stellte konkrete Forderungen auf, darunter, dass die Landschaft die Grenze für die Besiedelung definieren müsse und dass nachhaltige Stadtentwicklung nicht weiteres Wachstum, sondern die Umformung der bestehenden Stadt in ihren Grenzen bedeuten müsse.

Eines der seltenen Beispiele für «good practice» zeigte der Münchner Architekt und Pionier des ökologischen Bauens in Deutschland, *Thomas Herzog*. Er plädierte für eine dichte Stadt, das Lernen von traditionellen Bauweisen und die Erforschung und Anwendung von neuen Technologien, um wirklich nachhaltiges Bauen zu ermöglichen.

Unter anderem stellte er Beispiele aus der Forschung seines Instituts an der Uni München an neuen Lamellen und wärmeempfindlichen Emulsionen vor, die möglicherweise die Beschattungsmittel der Zukunft darstellen. Man hätte sich gewünscht, dass Leuten wie ihm mehr als die übliche halbe Stunde zugestanden worden wäre, denn sicher haben solche guten Beispiele einen weitaus grösseren Effekt als die schönsten Absichtserklärungen.

Die Rolle des Architekten

Auf einem der Foren am Kongress – und als Hintergrundthema in vielen Einzelvoten – kam immer wieder die heutige und künftige Rolle des Architekten zur Sprache. Ein breites Spektrum möglicher Berufsauffassungen fächerte sich da auf. Je nach Interessenlage des Sprechenden ist ein Architekt ein «Friedensbringer» (*Otto Frei* in einer grossen, zwischen Altersweisheit und Beliebigkeit pendelnden Rede) oder ein «Standortoptimierer» (Bundes-Bauminister Kurt Bodewig in seiner Werbeansprache für die Regierungspolitik) oder irgendetwas dazwischen, nur ein Entwerfer von guten Bauten ist er offenbar nicht mehr.

Zur Verschlebung der Aufgaben des Architekten äusserte sich am

konkretesten der Vertreter des American Institute of Architects. *Gordon Chong* präsentierte eine amerikanische Studie, die zeigt, dass sich das Arbeitsfeld des Architekten zunehmend differenziert und in andere Bereiche hinein erweitert. In den letzten zehn Jahren haben in den Vereinigten Staaten die nicht direkt mit Entwurf und Ausführung zusammenhängenden Arbeiten der Architekturbüros um 300 % zugenommen. Dazu gehören vor allem Machbarkeitsstudien und Planungen, bevor ein Bau überhaupt beginnt, Aufgaben in den Bereichen Innenarchitektur, Landschaftsarchitektur, Web- und Graphic-Design sowie die langfristige Betreuung von fertig gestellten Immobilien. Um 87% abgenommen hätten dagegen die klassischen Entwurfsaufgaben.

«Un spécialiste de rien et un connaisseur de tout» sei der Architekt, meinte der Generalsekretär der UIA, *Jean-Claude Rignot*. Viele Diskussionen kreisten denn auch um die Rolle des Architekten in einem zunehmend von Spezialisten geprägten Beruf. Am liebsten bemüht wurde dabei die Metapher vom Dirigenten, der alle Instrumente und ihre Möglichkeiten kennt und zu einem Gesamtklang führen kann, obschon er vielleicht kein einziges wirklich spielen kann. Dirigenten seien in der Regel auch Pianisten – darauf wies ein Teilnehmer hin und deutete das dahingehend, dass die ureigenste Aufgabe des Architekten die Verteidigung der architektonischen Idee gegen alle fremden Ansprüche sei, die ihr gefährlich werden können. Dafür müsse er aber nicht nur wissen, was seine architektonische Idee sei, sondern auch, welche anderen Ansprüche ihr auf welche Weise gefährlich werden könnten. Nur so entstehe auch in einem schwierigen Umfeld gute Architektur.

Gebäude sprengen

Den Kongress begleiteten in der ganzen Stadt Ausstellungen und Veranstaltungen aller Art (vgl. die Ausstellungsbesprechung «Neue deutsche Architektur»). Eine der witzigsten Ideen war das Projekt «Sprengantrag» einer Gruppe von jungen Künstlern und Architekten, in dem gefragt wurde, welche Gebäude in Berlin von der Öff-

fentlichkeit abgelehnt werden. Wer wollte, konnte unter Angabe eines Grundes ein Gebäude zur Sprengung vorschlagen. Die Anträge wurden gesammelt und ausgewertet. Spitzenreiter waren der Potsdamer Platz, der Palast der Republik und das Kanzleramt. Neben diesen ernsthaft begründeten Vorschlägen gab es auch skurrile Einzelvoten. Ein Antragsteller wollte die Neue Nationalgalerie von Mies van der Rohe gesprengt sehen mit der Begründung, dass Mies selbst ja schon gesagt habe, «Less is more». Die Ernsthaftigkeit, mit der die meisten Antragsteller ihre Sprenganträge begründeten und der neuen reizlosen Kommerz- und Repräsentationsarchitektur in der Hauptstadt eine Abfuhr erteilten, stand in wohl tuendem Kontrast zur Lustlosigkeit, mit der die Architektenschaft selbst sich und ihre Arbeit fünf Tage lang beschwätzt hatte.

Weiter im Takt

Der Kongress ist gescheitert; die UIA hat versprochen, über Konsequenzen nachzudenken, ein Lippenbekenntnis wahrscheinlich auch dies. Beim Verlassen des Kongresszentrums kamen die Teilnehmer an den Werbeständen der nächsten beiden UIA-Kongresse vorbei. Sie sind fest geplant: 2005 in Istanbul und 2008 in Korea.

Hansjörg Gadiant

Zum UIA-Kongress Berlin ist ein Katalog mit über 100 Beiträgen in Deutsch und Englisch erschienen: *Resource Architecture: Bericht des Wissenschaftlichen Komitees / Dokumentation des Hauptkongresses*, 288 S., Fr. 58.–, ISBN 3-7643-6752-0

AUSSTELLUNGEN

Neue deutsche Architektur

25 Einzelbauten und 10 Lebenswerke von Architekten sollen einen Überblick über die zeitgenössische Architektur geben. In Ausstellung und Katalog entsteht der Eindruck einer höchst fragwürdigen Auswahl und falscher Gewichtung. So wird die Chance, einer breiten Öffentlichkeit Architektur näher zu bringen, vertan.

Kann man eine Ausstellung über die Architektur der letzten zehn Jahre in Deutschland machen, ohne darin das Jüdische Museum von Daniel Libeskind gebührend zu würdigen? Man kann. Aus Anlass des UIA-Kongresses ist im Martin-Gropius-Bau in Berlin die Ausstellung «Neue deutsche Architektur – eine reflexive Moderne» eröffnet worden. Bis zum 16. September sollen 25 Bauten und 10 Lebenswerke von Architekten den Stand der Disziplin in Deutschland aufzeigen. Falls diese Ausstellung repräsentativ sein sollte, steht es schlecht um die neue deutsche Architektur.

25 Bauten

Von den 25 ausgewählten Bauten ragen nur vier Werke über eine durchschnittliche handwerkliche Solidität hinaus: die neue Synagoge in Dresden von *Wandel, Hofer, Lorch und Hirsch*, das «haus r128» von *Werner Sobek*, die Biosphärenhalle von *Barkow Leibinger* und das Neanderthal-Museum von *Zampkelp, Krauss und Brandlhuber*. Neben diesen beeindruckenden Arbeiten ist Mittelmässiges zu sehen; es drängt sich der Eindruck auf, dass andere Kriterien als gute Architektur die Jury geleitet haben.

10 «Signatures»

Neben der Jury, die für die befremdliche Auswahl der Einzelbauten zuständig war, gab es eine zweite, die ihre Aufgabe besser gelöst hat. Sie hat zehn Architekturbüros aufgrund ihres Gesamtwerks ausgewählt und dabei mit wenigen Ausnahmen wirklich bedeutende Einzelpositionen he-

rausgestellt. Die Präsentation dieser als «Signatures» bezeichneten Positionen wird den Inhalten allerdings in keiner Weise gerecht. Während die 25 Einzelbauten aufwendig mit Farbbildern, Plänen und Grossmodellen in den Räumen präsentiert werden, fristen die weitaus interessanteren «Signatures» auf je sieben schwarzweissen Tafelchen an den Wänden eine freudlose Randexistenz und wirken so wie geschichtliche Relikte. Die Inhalte allerdings sind aktuell und gewichtig. Neben den bekannteren Namen wie *Josef Kleihues*, *Daniel Libeskind*, *Behnisch und Partner* oder *Oswald Matthias Ungers* begegnet man auch Architekten, die mit weniger Publizität Grosses geleistet haben, so etwa *Heinz Bienefeld*, einem Postmodernen avant la lettre, der 1967 eine palladianische Villa in Backstein als Einfamilienhaus errichtet und später (ähnlich wie *Günther Behnisch*) seinen persönlichen Stil ständig gewandelt hat. Bei *Herzog und Partner* geht es weniger um den «Stil, in dem wir bauen sollen», sondern um ökologische Anliegen, die das Büro auf höchstem Niveau seit Jahrzehnten verfolgt. Unbeirrbar an Thema und Stil festgehalten hat der Diözesanbaumeister von Eichstädt, *Karljosef Schattner*, dessen Werk wegweisend geworden ist für die moderne Beziehung von Alt und Neu.

Verzerrte Perspektiven

Daniel Libeskind ist sicher der international bedeutendste Architekt, der zurzeit in Deutschland lebt und arbeitet. Auch sein Werk muss sich in der Ausstellung mit den mickrigen sieben Tafelchen begnügen. So taucht denn der wichtigste Bau der letzten zehn Jahre in Deutschland einzig auf einem kleinen Foto auf. Ob solcherart verzerrte Perspektiven in der Darstellung und eine dermaßen unverständliche Auswahl von Objekten der deutschen Architektur der letzten zehn Jahre gerecht wird, ist zu bezweifeln. Beim breiten Publikum wird ein verzerrtes Bild entstehen und sich vermutlich bald Ernüchterung einstellen. Zur Ausstellung ist unter dem Titel «Neue deutsche Architektur» im Verlag Hatje Cantz ein Katalog erschienen; er kostet in der Ausstellung 35 Euro.

Hansjörg Gadiant

BÜCHER

Umweltbericht
der Schweiz 2002

Das Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft (Buwal) und das Bundesamt für Statistik (BFS) haben den neusten Überblick über den Zustand der Umwelt in der Schweiz vorgelegt. Der rund alle vier Jahre erscheinende Bericht gibt Auskunft über den Zustand der Umwelt in der Schweiz.

(pd/mb) Der soeben erschienene Überblick präsentiert sich in zwei Bänden: «Umwelt Schweiz – Politik und Perspektiven» sowie «Umwelt Schweiz – Statistiken und Analysen». Der Buwal-Band ist eine Standortbestimmung der Umweltpolitik der Schweiz, angereichert mit zahlreichen konkreten Beispielen und möglichen Perspektiven für die Zukunft. Der BFS-Band seinerseits liefert statistische Daten und Fakten zu relevanten Umwelaspekten.

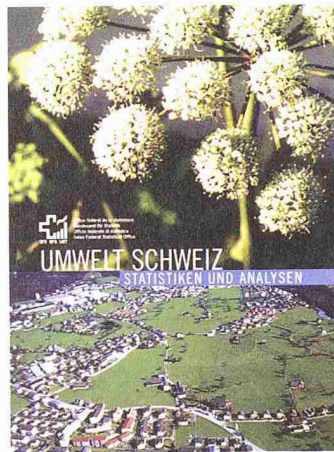
Fortschritte

Die Anstrengungen der Wirtschaft für eine sauberere Produktion haben in der Schweiz seit den Neunzigerjahren in verschiedenen Bereichen für Entspannung gesorgt, insbesondere die Luftverschmutzung ist zurückgegangen und die Gewässer sind sauberer geworden. So konnten durch technische Massnahmen bei Feuerungen, Fahrzeugen und in der Industrie die Emissionen vieler Luftschadstoffe gesenkt werden; Schadstoffe wie Dioxine oder Furane werden heute bei der Abfallverbrennung weitgehend eliminiert, gefährliche Stoffe wie FCKW nur noch in Ausnahmefällen verwendet. Ebenfalls als Fortschritt zu werten ist der deutliche Zuwachs in den letzten Jahren bei den erneuerbaren Energien wie Holz/Biomasse, Sonnenenergie, Umgebungswärme oder Windkraft. Das Potenzial ist allerdings bei weitem noch nicht ausgeschöpft.

Ungelöste Probleme

Diese Fortschritte können aber nicht darüber hinweg täuschen, dass in vielen anderen Bereichen die Umweltbelastung weiter zu-

nimmt. In Vordergrund stehen dabei das anhaltende Wachstum der Siedlungsflächen und die ungebremste Zunahme des Verkehrs.



Überproportional steigender Bodenverbrauch

Der Verbrauch an offenem Boden ist überproportional zur Einwohner- und Arbeitsplatzzahl gestiegen. Zu den Ursachen gehören die Zunahme der bewohnten Fläche zwischen 1980 und 1990 von 34 auf 39 m² pro Kopf. Auch die Fläche pro Arbeitsplatz in der Industrie ist von 1985 bis 1997 von 67 auf 82 m² angestiegen. Zudem nahmen die Industriebauten «auf der grünen Wiese» wegen der billigeren Erstellungskosten zu, während umgekehrt alte Industrieareale aufgegeben wurden. Eine wichtige Rolle spielt auch die Flächenbeanspruchung für die Verkehrsinfrastruktur als Folge gesteigener Mobilitätsbedürfnisse: mit insgesamt 89 381 ha machen die Verkehrsflächen fast ein Drittel der gesamten Siedlungsflächen von 279 095 ha aus.

Zersiedelung der Landschaft

Die Zersiedelung der Landschaft hält an: die Agglomerationen dehnen sich weiterhin aus, ländliche Gemeinden werden vom Einfluss der Verstädterung geprägt, und moderne Freizeitbedürfnisse führen zu Neu- und Ausbauten von Sport- und Freizeitanlagen. Die Konzentration der Bevölkerung und der wirtschaftlichen Aktivitäten auf die Zentren ist aber nicht nur im Mittelland, sondern auch im Alpenraum zu beobachten. So nahm die Bevölkerung in den entlegenen Alpentälern ab, Orte mit Zentrumsfunktionen hingegen

verzeichneten eine starke Zunahme und liessen neue Agglomerationen entstehen (Monthey, Siders, Brig-Visp, Interlaken, Stans, Buchs/Vaduz). Für neue Einfamilienhäuser sind insbesondere ländliche Gebiete mit vergleichsweise tiefen Bodenpreisen und einer guten Anbindung an das übergeordnete Verkehrsnetz attraktiv. Die geringe Nutzungsdichte in Einfamilienhaussiedlungen verstärkt die Zersiedelung zusätzlich. Der Strukturwandel in der Landwirtschaft hat in den letzten zwei Jahrzehnten ferner zu einem kontinuierlichen Rückgang der Bauernbetriebe und der aktiven Landwirte geführt. In den verbliebenen Betrieben wurde die Bewirtschaftung rationalisiert. Hierfür mussten die Nutzfläche pro Betrieb und die einzelnen Anbauparzellen vergrössert, Hindernisse für die maschinelle Bewirtschaftung entfernt und die Erschliessung verbessert werden. Oft geschah dies im Rahmen von Meliorationen – sehr zum Nachteil der Umwelt.

Abnehmende Bedeutung des Schienen-Güterverkehrs

60% aller zurückgelegten Kilometer dienen Freizeitaktivitäten. Dabei ist das Auto das wichtigste Verkehrsmittel. Die Bedeutung der Schiene im Güterverkehr ist zurückgegangen: Während 1980 beim Landverkehr 48% der Tonnenkilometer auf die Schiene entfielen, waren es 1997 noch 33%. Um rund 40% zugenommen hat hingegen das Nationalstrassennetz. Der fortschreitende Ausbau der Verkehrsinfrastruktur ist mit einer starken Zerschneidung der Landschaft verbunden und trägt zum Rückgang naturnaher Lebensräume und zum Artenverlust bei. Nicht zuletzt stellt der Verkehr eine grosse Lärmquelle dar: Rund ein Drittel der Bevölkerung ist Lärmbelastungen durch Strasse, Bahn und Luftfahrt ausgesetzt, die über dem Immissionsgrenzwert liegen.

In den letzten Jahren sind zu den traditionellen Freizeitbeschäftigungen in Natur und Landschaft wie Wandern, Schwimmen oder Skifahren weitere Aktivitäten hinzugekommen, bei denen Erlebnis, Abenteuer und Grenzerfahrung im Vordergrund stehen. Die Auswirkungen sind nach Aktivität sehr unterschiedlich, es findet aber bei

allen eine räumliche Ausbreitung in bisher unerschlossene Gebiete statt. Der Nutzungsdruck verstärkt sich auf bis anhin wenig belastete Räume (etwa Schluchten durch Canyoning, abgelegene Schneegebiete durch Schneeschuhlaufen) und damit auch auf Flora und Fauna.

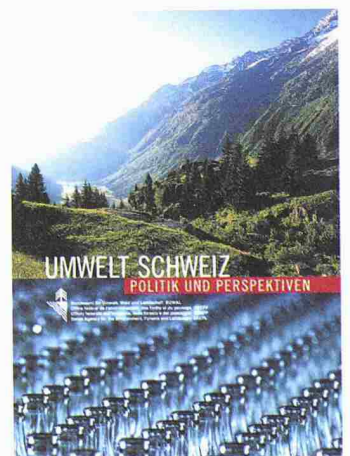
Sanierungsbedürfnisse

Neben diesen ungünstigen Entwicklungen muss sich die Schweiz aber auch noch mit «Sünden von gestern» auseinandersetzen. Infolge wenig umweltbewusster Produktion und Abfallentsorgung in der Vergangenheit sind rund 50 000 Standorte, viele Gewässer und Böden, durch Schadstoffe belastet. Etwa 4000 dieser Standorte bedrohen Natur und Mensch derart, dass sie in den nächsten 20 bis 25 Jahren saniert werden müssen. Die Gesamtkosten dafür liegen bei fünf Milliarden Franken.

Umwelt Schweiz 2002 – Statistiken und Analysen. Bundesamt für Statistik. Neuchâtel 2002. 322 S.

Umwelt Schweiz 2002 – Politik und Perspektiven. Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft. Bern 2002. 354 S.

Die beiden Teilberichte sind im Doppelpack für sFr. 28.– erhältlich unter der Bestellnummer 319.406d (bzw. fr/i/e) bei: BBL, Vertrieb Publikationen, 3003 Bern, 031 325 50 50, Fax 58, verkauf.zivil@bbl.admin.ch oder www.bbl.admin.ch/bundespublikationen



Die Themen von Johannesburg

Der UNO-Umweltgipfel für nachhaltige Entwicklung vom 26. August bis zum 4. September in Johannesburg (Folgekonferenz von Rio 1992) soll die Interessen von Umweltschutz, Bevölkerung und Wirtschaft verbinden.

(pd/mb) Die erste Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio 1992 setzte drei wichtige Meilensteine: In der Erklärung von Rio brachten die Ministerinnen und Minister der versammelten Staatengemeinschaft ihren festen Willen zum Ausdruck, sich für eine nachhaltige Entwicklung zu engagieren. Die Prinzipien der nachhaltigen Entwicklung wurden in einem Aktionsprogramm, der Agenda 21, festgehalten. Zwei grundlegende Umweltkonventionen (in den Bereichen Klima und Biodiversität) wurden verabschiedet, und man einigte sich auf Prinzipien für den Schutz und die Nutzung der Wälder. «Rio» stand in den 90er-Jahren als Zeichen für den Aufbruch im Bereich Umwelt und Entwicklung. Viele der damaligen Ziele und Hoffnungen sind jedoch unerfüllt geblieben. Unter dem Slogan «People-Planet-Prosperity» nimmt nun Johannesburg einen neuen Anlauf, die drei Bereiche soziale Entwicklung, Umwelt und Wirtschaft besser miteinander zu verbinden. Entsprechend gross ist die Themenpalette:

Marktzugang für Entwicklungsländer: Als eine der grössten Handelsbarrieren für Entwicklungsländer gelten Schutzzölle und Agrarsubventionen, die reiche Länder ihren Bauern und Agrarfabriken zahlen. Diese Agrarsubventionen betragen nach Angaben der Weltbank rund 350 Milliarden Dollar pro Jahr, sieben Mal so viel, wie weltweit für Entwicklungshilfe aufgebracht wird.

Armut: Rund 1,2 Milliarden Menschen haben weniger als einen Dollar pro Tag zum Leben – das ist jeder fünfte Bewohner der Erde. Bereits zum Millennium-Gipfel im Jahr 2000 haben die Staaten versprochen, die Anzahl der Men-

schen, die in extremer Armut leben, bis 2015 zu halbieren. Wie das genau geschehen soll, ist unklar. Im vergangenen Jahrzehnt ist die Anzahl der Armen um 0,1 Milliarden gesunken.

Landwirtschaft: Generell gibt es mehr als genug Lebensmittel für alle Menschen. Doch gerade in den ärmeren Staaten sinkt die landwirtschaftliche Produktivität auf Grund von Übernutzung, aber auch wegen extremer Dürren und Überschwemmungen. So sank die Ackerfläche pro Kopf in den Entwicklungsländern vom Beginn der 60er-Jahre bis zum Ende der 90er-Jahre um ein Drittel, mit weiter negativer Tendenz. Früher wurden 7000 Pflanzen- und Tierarten genutzt. Heute ruhen 90 Prozent der Nahrungsmittelproduktion auf 120 Arten.

Entwicklungshilfe: Bereits 1970 haben sich die Industrieländer in einer Resolution der Vereinten Nationen verpflichtet, jährlich 0,7 Prozent ihres Bruttosozialproduktes (BSP) für Entwicklungshilfe aufzubringen. Bis 1975 wollten sie das geschafft haben. In Rio 1992 wiederholten sie das Versprechen. Bislang haben jedoch nur Dänemark, Luxemburg, die Niederlande, Norwegen und Schweden die 0,7%-Schwelle überschritten. Die Schweiz liegt derzeit bei 0,34 % und will bis 2010 0,4 % erreichen. Die USA waren im Jahr 2000 mit 9,6 Milliarden Dollar hinter Japan (13,1 Mrd. Dollar) zwar das zweitgrösste Geberland; ihr Beitrag entspricht aber nur einem Anteil von 0,1 % des BSP.

Gesundheit: Rund acht Millionen Kinder unter fünf Jahren sterben jedes Jahr in Entwicklungsländern an Infektionen der Atemwege, Malaria, Masern oder Unterernährung. Etwa drei Millionen Menschen sterben als Folge von Luftverschmutzung. 800 Millionen Menschen bekommen nicht genügend zu essen, um ein gesundes Leben zu führen. Auf dem Millennium-Gipfel 2000 vereinbarten die Staaten, bis 2015 die Sterberate von Kindern unter fünf Jahren um zwei Drittel zu reduzieren, die Zahl der Hungernden zu halbieren und den Anstieg der Aids- und Malariafälle zumindest zu stoppen.

Wasser: Etwa eine Milliarde Menschen hat keinen sicheren Zugang zu sauberem Trinkwasser. Rund

zwei Milliarden haben keine oder nur ungenügende sanitäre Anlagen. Ziel der UNO ist es, die Zahl dieser Menschen bis 2015 zu halbieren. Mehr als 2,2 Millionen Menschen, vor allem Kinder, sterben pro Jahr in Entwicklungsländern an verseuchtem Wasser.

Wälder: Seit 1992 wurden 940 000 Quadratkilometer Wald zerstört – die Fläche Deutschlands, Frankreichs und der Schweiz. Den grössten Verlust gibt es in tropischen Regionen der Entwicklungsländer. Es existiert im Rio-Prozess noch kein handfestes Abkommen zum Schutz der Wälder.

Energie: Derzeit haben Wasserkraft, Windkraft, Solarenergie und weitere alternative Energien gemäss Angaben der deutschen Regierung einen Anteil von 13 Prozent am weltweiten Energieverbrauch. EU-Ziel für Johannesburg ist es, ihn bis zum Jahr 2010 weltweit auf 15 Prozent zu heben. Umweltorganisationen setzen sich für so genannte moderne erneuerbare Energien ein. Diese umfassen unter anderem Solar- und Windkraft, Meeresenergie, Erdwärme und kleine Wasserkraftwerke. Grosse Wasserkraftwerke sind dabei weitgehend ausgeschlossen.

Fischerei: Etwa 400 Millionen Menschen leben vom Fischfang. In der Hälfte der Fanggebiete holen Fischer so viel Tiere aus dem Wasser, wie gerade nachwachsen können. Ein Viertel ist bereits überfischt.

Artenschutz: Mehr als 11 000 Tier- und Pflanzenarten gelten als bedroht, 800 sind bereits ausgestorben. Die meisten globalen Umweltabkommen sind laut UNO zu weich formuliert oder können nicht umgesetzt werden, weil das dafür nötige Geld fehlt.

Wüsten: In vielen Trockenregionen der Erde wird übermässig viel Feuerholz geschlagen, das Land überweidet oder überkultiviert und Wasser falsch eingesetzt. Die daraus folgende Ausbreitung von Wüsten gefährdet den Lebensunterhalt von mehr als einer Milliarde Menschen. Auf dem Erdgipfel von Rio wurde zwar eine Wüstenkonvention initiiert, die Verhandlungen zu ihrer Umsetzung kommen jedoch kaum voran.